

# Der Giftschrank des Deutschlehrers

Autor(en): **Kreis, Julius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **22 (1917-1918)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311304>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Giftschrank des Deutschlehrers.

Von *Julius Kreis*.

Als wir, sechzehn- und siebzehnjährige Burschen, in einem kleinen Nest die Schulbank drückten, fiel ein schönes Ereignis in die vier Jahreszeiten unseres Missvergnügens: der Umzug ins neue Schulhaus.

Wir hatten bis dahin in einem alten, zwar romantischen, aber baupolizeilich nicht mehr erlaubten Kloster unsere Bildung verrichtet. Nun musste die Romantik der Baupolizei weichen. Das neue Haus stand luftig, hell und froh am Hang, wie eine Verkörperung des neuen, guten Geistes, der damals sachte, ganz sachte anfang, seine Fühler in die Schulstube zu strecken.

Und da kam nun eines Tages ein neuer Deutschlehrer in dieses neue Haus. „*Deutsch*“ war uns Buben bis jetzt ein Fach gewesen wie jedes andere. Es hätte ebenso gut Algebra dort stehen können. Wir schrieben voneinander Aufsätze ab, die mit „Inwiefern . . .“ begannen, und nahmen dabei gehörige Löffel Moral aus der allgemeinen Schüssel. Wir lasen „Hermann und Dorothea“ und verglichen Löwenwirt und Apotheker in bezug auf ihre Charaktereigenschaften, als ob wir vereidete Psychologen gewesen wären, aber sowohl Löwenwirt als Apotheker liessen uns kalt. Gedichte las niemand aus eigenem Antrieb, allenfalls dass einer selbst ein bisschen dichtete. Von Literatur kannten wir aus eigenem Karl May und Jules Verne.

Da kam nun dieser neue Deutschlehrer. Mit ihm ein Hauch von draussen, eine freie, ungewohnte, herbfrische Luft, die uns anfangs fast betäubte, die wir aber dann schlürften wie süssen Wein. Er brachte uns ein Stück Welt und ein Stück Kunst in die Schulstube, im Lauf der Jahre mehr Verständnis für die beiden. Die Namen Liliencron, Keller, Strom, Falke, Dehmel, sie waren jetzt in unserem Bildungsgut. Wir lernten, dass wirklich ein „goldener Überfluss“ um uns war, und unsere Deutschstunde war jetzt kein „Fach“ mehr, sondern ein Stück unseres jungen Lebens.

Nun, mit der Freude am Schönen kommt ja ganz von selbst eine gewisse Urteilkraft in bezug auf die Qualität eines Buches, eines Bildes; denn auch die bildende Kunst brachte uns der seltsame Mann in der „Deutschstunde“ näher, trotzdem er gar nicht „Zeichnen“ gab. Aber immerhin: in mancher Deutschstunde wurde auch systematisch dem Lächerlichen, Hohlen und Geschmacklosen Krieg erklärt und das Messer daran gelegt.

Und das ging so: Der Deutschlehrer gab uns zu unserm amtlichen Lesebuch einen von ihm sorgfältig zusammengestellten, hektographisch vervielfältigten Anhang: *eine Auslese von Schund*. Da er ein humorvoller Mensch war, so war auf dem Titelblatt des Anhangs ein Totenkopf mit gekreuzten Knochen gezeichnet und darunter stand „*Gift*“.

Da war eine Abteilung Gedichte, die der Lehrer aus allen möglichen Sonntagsbeilagen, Hausfrauenzeitungen und Familienblättchen gesammelt hatte; eine „gute Stube“ voll Lyrik, eine Lyrik mit Häkeldeckchen, Goldrähmchen, Pfaufedersträusschen, Marzipanengeln. Dann waren Bruchstücke aus Novellen und Romanen gleichen Kalibers, und dann war eine Abteilung jenseits von Gut und Böse: flache, geleckte Mittelmässigkeit, darunter einige „Namen von Klang“.

In einer guten Stunde nun wurde dieser Giftschrank geöffnet und der Lehrer nahm nun die eine oder andere Blüte vor und deckte uns alle Lächerlichkeit und Unnatur davon mit viel Humor und Satire auf. Er stellte dann

daneben ein im Motiv gleiches Stück: etwa neben ein Familienblatt-Abendlied einen Claudius, neben eine Sonntagsbeilage-Ballade einen Fontane, neben ein Sommerliedchen aus der Hausfrauenzeitung einen Liliencron; neben ein Kapitel „Gift“-Roman und „Gift“-Erzählung ein Stück Keller, Rosegger, Wildenbruch, neben eine verlogene Bauernkalendergeschichte ein Kapitel aus Thomas „Agricola“.

Da gingen uns die Augen auf. Bald konnten wir aus eigenem urteilen, unterscheiden, sichten. Wir lasen das, was uns in die Hände kam, kritisch, und damit waren wir aus dem Bereich des „Schunds“ und der Geschmacklosigkeit.

Der Lehrer zeigte uns auch das Handwerkliche der Mittelmässigkeit und brachte uns so, wenn auch vielleicht nur im Prinzip, bei, dass einwandfreie Form noch lang kein Kunstwerk schafft, und bewahrte damit manchen von uns, der sonst jahrelang unter dem eigenen „Schaffen“ zu leiden gehabt hätte, vor Enttäuschungen. Aber noch einen andern, vielleicht grösseren Vorzug hatte diese Methode, sie lehrte uns nicht nur in der Kunst Wahr und Falsch unterscheiden, sie legte auch die Grundlage zu einer gewissen senkrechten Welt- und Menschenanschauung. Sie machte den jungen Mann mit achtzehn Jahren etwas weit-sichtiger, freier, interessierter an den Erscheinungen in Kunst und Leben, ohne ihn blasiert zu machen; denn diese Deutschstunde gab ihm ja auch eine Fülle des Positiven.

Nun wird man sagen: Ja, das wäre gut und schön, aber wo wachsen diese *Deutschlehrer*? Da muss ich nun aufrichtig gestehen, das ist der Haken, an dem die Durchführung der Idee hängen bleibt. Die einen haben nicht den Mut, sich „aus dem Rahmen des Lehrplans“ zu begeben, die andern — ich will nicht weh tun, aber die anderen verwechseln schliesslich das Fläschchen aus dem Giftschränk mit dem guten Tropfen und sind sich selbst nicht ganz klar, was in den Schränk hineingehört. Denn Titel, Würde und Examen gewährleistet in Dingen der Kunst und des Geschmacks nichts.

*Gefühl* ist alles, sagt jemand. — Wohl: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand — aber von Gefühl ist nicht die Rede! . . .

---

## Ein Aufrechter.

Auf einsamer Landstrasse eines Bergdörfleins gingen eines Tages vier Schüler im Alter von zirka zehn Jahren vor mir her heimzu. Drei davon, eng aneinandergeschmiegt, tuschelten eifrig zusammen, lachten öfters hell auf und schauten alsdann mit hämischen Mienen zu dem vierten hinüber, der sich etwas abseits hielt und ganz in den Anblick der grünen Hänge versunken schien. Das Gespött dauerte eine ganze Weile; verstehen konnte ich nichts. Da glötzlich schaute sie der Angefochtene ernst an und rief wie aus gequälter Brust: „Ichönnt ja lüge, wen-i wett!“ Dieses Wort schlug ein. Die Spötter verstummten, senkten beschämt ihre Köpfe und trabten eilig davon. Aufrecht und ruhig setzte der Geschmähte seinen Weg fort.

Ich aber schaute mit wahrer Ehrfurcht empor zu dem kleinen, unscheinbaren Schulhaus, wo die Kinder so segensreich „in der Furcht und Vermahnung zum Herrn“ erzogen werden.

E. B.